

Den Wandel gemeinsam gestalten **Gelnhausen, 11. November 2010**

Sehr geehrte Frau Pfaff-Hamann, sehr geehrter Herr Dr. Kawai, meine Damen und Herren,

ich möchte mich zunächst für die Einladung nach Gelnhausen bedanken, die das Koordinations-Team des lokalen Bündnis' für Familie ausgesprochen hat und freue mich darüber, dass Sie den Dialog der Generationen zum Thema Ihrer heutigen Fortbildung gemacht haben.

Ich habe inzwischen erfahren, dass der kleinere Teil der Zuhörerschaft bereits in solchen Projekten arbeitet. D.h., meine Präsentation intergenerativer Lern-Arrangements wird vielleicht dazu beitragen, dass der eine oder andere Ansatz weitere Früchte tragen kann. Ich will daher das Motiv der ersten Folie aufnehmen und versuchen, uns (wie die abgebildeten Paraglider) auf eine gewisse Flughöhe zu bringen, um Ihnen einen Überblick zu verschaffen.

Doch zuvor eine Orientierung darüber, was Sie in meinem Vortrag erwarten wird:

Navigation

- Das Projektbüro und sein Auftrag
 - Träger und Anbindung
 - Initiative zur Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen
 - Hintergründe und förderliche Bedingungen
- Warum ist der Generationendialog ein Anliegen?
 - Demographischer Wandel und Generationengerechtigkeit
- Generationenlernen
 - Lerntypen
- Projektbeispiele
- Förderliche Rahmenbedingungen
- Wie fangen wir an

Träger und Anbindung

Als 1989 die Mauer fiel wurde im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg ein Gelände besetzt, das seit 1841 häufiger den Besitzer gewechselt hat. Der ehemaligen Brauerei des bayerischen Bierbrauers Pfeffer, die nach der „feindlichen Übernahme“ durch die Schultheiss Brauerei 1919 eingestellt wurde, folgten eine Schokoladen- und eine Brotfabrik. Nach Ende des 2. Weltkriegs war die Druckerei des „Neuen Deutschland“ hier untergebracht.

Bürgerbewegte junge Leute legten im Wende-Herbst den Grundstein für eine neue Nutzung: die eines sozial-kulturellen Zentrums im Herzen Berlins, das inzwischen über 680 Mitarbeiter/innen beschäftigt, und damit zum größten Arbeitgeber im Prenzlauer Berg aufgestiegen ist.

Das Projektbüro „Dialog der Generationen“ ist eine von zahlreichen Einrichtungen des Pfefferwerk Verbunds, in dem 3 freie Schulen, 17 Kitas, Jugendhäuser und -

berufsiniciativen, Galerien, Agenturen, ein Hotel, ein Biergarten mit großen (und ausgelasteten) Veranstaltungsräumen, die Stiftung Pfefferwerk und auch das Nachbarschaftshaus, in dem unser Büro seinen Sitz hat, beheimatet sind.

Das Nachbarschaftszentrum Teutoburger Platz hat selbst eine bewegte und bewegende Geschichte, die besonders nach 1933 dramatisch verlief. Es wurde vor ziemlich genau 100 Jahren von der jüdischen Gemeinde Berlins gekauft, die dort ein Waisenhaus einrichtete. Auf unserem Flur hängen viele Bilder, die diese Zeit dokumentieren und Sie sind herzlich eingeladen, sollten sie mal nach Berlin kommen, einen Blick darauf zu werfen.

Initiative zur Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen

Die Entstehung unserer Einrichtung hat unmittelbar zu tun mit der Situation nach dem Fall der Mauer und der Vielfalt innovativer Ansätze im sozial-kulturellen Milieu, die sich damals bildeten.

Einer davon war der des Zentrums Frei Spielen, ein von ehemaligen Theaterleuten und Pantomimen ins Leben gerufenes Angebot, das in der gesellschaftlichen Umbruchphase Orientierung für die Menschen im Stadtteil bieten wollte. Gemeinsam mit Psycholog/inn/en erarbeitete die Gruppe ein Konzept zur spielerischen Konfliktbewältigung, das sich an alle Generationen wandte. Es nahm die Problemlagen, Suchbewegungen und Prozesse der Neubestimmung auf und unterstützte in alltäglichen Situationen in Familie, Berufsleben, Schule, Kindergarten und Nachbarschaft.

Das geschah zeitgleich mit dem Beginn einer Kampagne des BMFSFJ¹, die das Zentrum Frei Spielen als Netzwerkpartner gewann um generationsverbindende Projekte der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit zusammenzuführen.

Die 1993 ins Leben gerufene Bundesinitiative zur Verbesserung des Dialogs der Generationen organisierte erste Erhebungen, Fortbildungen und erarbeitete Grundlagen zur Vorbereitung von Fachveranstaltungen. Im Zuge dieser Maßnahmen entstand 1997 das Projektbüro.

Als Serviceeinrichtung für generationsverbindende Projekte und Programme² machte es sich zunächst an den Aufbau von Regionalgruppen, die in den Bundesländern die Akteure zusammenführten und gemeinsame Ziele und Aufgaben formulierten. Inhaltlich orientierte sich das an den Handlungsfeldern und Themenschwerpunkten einer rasch wachsenden Projektlandschaft. Aus der relativ überschaubaren Zahl von etwa 150 Initiativen, deren Daten anfangs vorlagen, ist im Laufe der Zeit ein weit über 10.000 Initiativen und Programmpartner umfassendes Netzwerk gewachsen.

Hintergründe und förderliche Bedingungen

Die Förderung des Dialogs zwischen den Generationen hat ihren Ausgangspunkt in einem Paradigmenwechsel. Im Bundesaltenplan und im Kinder- und Jugendplan des Bundes wurden Anfang der 90er Jahre Weichen gestellt, die die gesellschaftliche Teilhabe der älteren Generation, ihre Einbindung in die sozialen Bezüge von Familie,

¹ Dialog der Generationen – Projekte, Ideen, Möglichkeiten im Rahmen der Jugendhilfe, KABI Heft Nr. 22, Konzertierte Aktion Bundes Innovationen, Hrsg.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn 1995

² vgl. dazu die PDF-Datei „Plakat“ im Anhang

Nachbarschaft, Kommune und der Gesellschaft allgemein unterstützen und die Kommunikation und verbindende Aktivitäten von Jung und Alt ermöglichen sollten.

Die Perspektive eines Miteinanders von Jung und Alt ist mittlerweile durch die großen Bundesprogramme der Mehrgenerationenhäuser³, der Generationsübergreifenden Freiwilligendienste⁴ und das Nachfolgeprogramm Freiwilligendienste aller Generationen⁵ landauf, landab bekannt geworden.

Aber sie hatte viele Patinnen und Gründer. Ich will nur die Seniorenbüros, die seniorTrainer/innen, die BAGSO, das Rote Kreuz, Gewerkschaftsinitiativen und Volkshochschulen nennen, die sich hier verdient gemacht haben. Insbesondere der Ideenreichtum einzelner Menschen, die zum Beispiel im Bereich Mentoring oder Gemeinwesenarbeit aktiv wurden, ist verantwortlich für eine bunte Palette kreativer Angebote, die seither entstanden. Jugendorganisationen tun sich schwerer. Erst allmählich kommen erste Projektinitiativen und Gespräche zwischen den großen Verbänden in Gang. Der Weg von den Älteren zu den Jungen scheint kürzer zu sein als die gleiche Strecke in umgekehrter Richtung.

Ein weiterer Grund für die Aufmerksamkeit, die dem Generationendialog als Teil der Landschaft freiwilligen Engagements zuteil wird, ist die Entstehung und Arbeit des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement, dem inzwischen ca. 250 Mitgliedsorganisationen angehören und das sich für verbesserte Rahmenbedingungen und strategische Ziele einer Engagementpolitik stark macht.

Warum ist der Generationendialog ein Anliegen ?

Einer der Hintergründe der Kampagne des BMFSFJ ist der demographische Wandel: die Aussicht, dass in etwa 10 Jahren auf eine/n Jugendliche/n unter 20 sechs Erwachsene kommen werden, von denen fast die Hälfte älter als 60 Jahre sein wird.

Das hat sich ja inzwischen herumgesprochen und dieser schleichende Prozess - eine „Revolution auf leisen Sohlen“ hat ihn Hans-Ulrich Klose einmal genannt - ist in vollem Gange. Daran gekoppelt ist das Auseinanderdriften der Lebenswelten. Jung und Alt haben (ohne entsprechende Rahmensetzung) nichts oder doch nur sehr wenig miteinander zu tun. Eine Erhebung aus dem Jahr 1997 förderte zutage, dass gerade noch 4% der Jugendlichen in ihrer Freizeit Kontakt zur älteren Generation pflegten. In Familie und Berufsleben waren es ca. 30%, die das von sich sagten.

Hier zeigte sich also früh politischer Handlungsbedarf. Demographie und Lebensstile wirken sich in allen Lebensbereichen aus. Ich nenne Ihnen hier nur einige Handlungsfelder, die wir in unserem Arbeitsbereich aufgreifen und weiter entwickeln:

Wohnen : Gemeinschaftliche Wohnformen, nachbarschaftliche Netzwerke⁶

Arbeit: Längere Lebensarbeitszeit, Generationsgemischte Teams in Unternehmen, Mentoring Ansätze zur Stärkung junger Menschen ohne Schulabschluss⁷

³ <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/coremedia/generator/mgh/de/Startseite.html>

⁴ http://www.zentrum-zivilgesellschaft.de/modellprogramm/viewpage.php?page_id=11

⁵ <http://www.freiwilligendienste-aller-generationen.de/profil-des-neuen-freiwilligendie.html>

⁶ <http://www.fgwa.de/>

⁷ <http://jugendmentoring.wordpress.com/>

Gesundheit und Pflege: Vernetzung der Beratungs- und Pflegestationen als kommunale Herausforderung (z.B. Thema Demenz)⁸

Bildung: Die Entwicklung der Ganztagschule(n), der Stadtteilschule(n) und der regionalen Bildungslandschaften bieten viel Raum für den Einzug generationsverbindender Projekte und Initiativen.

Hier stellt sich u.a. die Frage, warum eine alternde Gesellschaft, deren Neugeborene eine Lebenserwartung von beinahe hundert Jahren haben, diesen eine Verkürzung der Schulzeit zumutet und auch die Studienzeiten rafft. Könnten wir nicht unseren Kindern und Jugendlichen mehr Zeit lassen?

Der einzige Jugendprotest der vergangenen Jahre, der als solcher wahrnehmbar war, entzündete sich charakteristischerweise gerade an den extrem verschulden und beschleunigten Bachelor- und Masterstudiengängen.

Und das in einer Zeit, in der offen darüber nachgedacht wird, ob nicht Prozesse des informellen und sozialen Lernens, wie auch des Demokratie Lernens zumindest gleichberechtigte Beiträge liefern für ein Leben unter Globalisierungsbedingungen. Hinter Stichworten wie „Regionale Bildungslandschaften“, „Lebenslanges Lernen“ und dem neuen Ansatz der „Bildungsketten“ verbirgt sich ein Umdenken, das uns noch intensiv beschäftigen wird.

Stadtentwicklung und Verkehr: Quartiere für jung und Alt⁹

Herr Ommelt bat mich vorhin um Auskunft über sportliche Betätigungsfelder der Generationen. Das hier genannte Stadtentwicklungsprogramm hat dazu einige Anregungen zu bieten. Siehe dazu auch: <http://www.sportpark-gaarden.de/>

Kommunale Entwicklung: Kommunale Mehrgenerationenkonzepte sind ein Themenschwerpunkt, der sich in den letzten Jahren intensiv entwickelt hat. Ich werde darauf später speziell am Beispiel der Stadt Arnberg eingehen.¹⁰

Demographischer Wandel und Generationengerechtigkeit

1. Die Frage nach der Generationengerechtigkeit stellt uns jedoch noch vor weitere Probleme: Die Beziehung zwischen dem kleinen Herkules und unserem (ich weiß nicht, ob sie ihn erkannt haben) ehemaligen Arbeitsminister Norbert Blüm besteht in der Kluft zwischen dem Satz: Die Rente ist sicher – und der Aussicht, für wen und in welcher Höhe sie sicher sein wird, wenn der Umbau der Sicherungssysteme vollzogen ist. Denn angesichts prekärer Arbeitsverhältnisse und dem Auslaufmodell der Normalerwerbsbiographie ist, für Teile der Bevölkerung, eine neue Altersarmut zu erwarten.

2. Und noch eine weitere Unterströmung durchzieht das Verhältnis von Jung und Alt.

⁸ <http://www.projekt-demenz-arnsberg.de/ueber-uns/projekt-weiter-denken/>

⁹ <http://www.baulinks.de/webplugin/2010/0713.php4>

¹⁰ <http://www.arnsberg.de/zukunft-alter/index.php>

Hier in Hessen wurde von etwa 10 Jahren eine Stiftung ins Leben gerufen: Die SRzG oder Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen. Ihr Gründer, Jörg Tremmel, hat mittlerweile eine beeindruckende Reihe von Publikationen verfasst, die dazu Stellung beziehen und zahlreiche Initiativen gestartet, die auch Gesetzesvorhaben umfasst, u.a. für ein Wahlrecht von Kindern und Jugendlichen.¹¹

Ein zentrales Anliegen der Stiftung ist es, dafür zu sensibilisieren, dass die Entscheidungen von Politik, von Wirtschafts- u. Finanzwelt, die heute getroffen werden, mitunter weit in eine Zukunft hineinreichen, die die Entscheider selbst gar nicht mehr erleben werden und die darum unter dem Gesichtspunkt von Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit auf den Prüfstand müssen.

Aktuell hat er dafür Unterstützung erfahren vom gerade frisch gekürten neuen Ratsvorsitzenden der EKD, Nikolaus Schneider, der sich gestern morgen in einem Interview im Deutschlandfunk äußerte. Er sprach, anlässlich der aktuellen Castor-Blockaden im Wendland, davon, dass der Mensch nicht für die Ewigkeit gemacht sei (es hat mich gewundert, das von einem Theologen zu hören) und deshalb auch nicht über Materialien befinden sollte, die eine halbe Ewigkeit strahlen: „Die Dauer der Strahlung der einzulagernden Brennelemente übersteigt die menschliche Verantwortungsmöglichkeit.“¹² Mich erinnerte das an einen Satz des Philosophen Günter Anders, der einmal schrieb: Wir können uns nicht mehr vorstellen, was wir herstellen.¹³

All das sind (Hinter-)Gründe dafür, dass das Leitbild einer „Generationenpolitik“, wie es gegenwärtig der Soziologe Kurt Lüscher im Umfeld der Schweizer Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften entwickelt, auf Resonanz stößt.¹⁴

Eine seiner Aussagen, die mir besonders gut gefällt, lautet:

„Generationenpolitik als Postulat... beruht auf der Einsicht, dass die Generationenbeziehungen in Familie und Verwandtschaft, ferner auch jene in Bildungseinrichtungen, in Betrieben, Organisationen und der Gesellschaft insgesamt konstitutiv, also grundlegend und Lebenssinn stiftend bedeutsam in der Entwicklung des Einzelnen als eigenständige und gemeinschaftsfähige Persönlichkeit sind.

Die Gestaltung dieser Beziehungen unter den heute lebenden Generationen ist von großer Tragweite für die Beziehungen unter künftig lebenden Generationen.“¹⁵

Lerntypen

Bevor ich Ihnen einige gute Beispiele für Bildungs- oder Lernprojekte vorstelle, will ich eine kleine Typologie vorausschicken. Dabei handelt es sich um drei Lerntypen, die als Annäherungen zu verstehen sind, denn jedes Projekt macht Erfahrungen, die eine jeweils sehr eigene Entwicklung widerspiegeln und stets abhängig sind von persönlichen Stärken und Schwächen, den eigenen Rahmenbedingungen und dem/den zu schaffenden Angebot/en. Während die „Pfadfinder“ Pionierarbeit leisten, wo ein Schritt auf den nächsten folgt,

¹¹ <http://www.srzg.de/>

¹² Potsdamer Neue Nachrichten, 8. Nov. 2010

¹³ http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnther_Anders

¹⁴ <http://www.sagw.ch/sagw/veranstaltungen/sagw-agenda-2010/ht10.html>

¹⁵ Kurt Lüscher, Generationenpolitik – eine Perspektive, in: Generationenbeziehungen – Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik, Hrsg.: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bern 2010, S.11

sind die „Rucksackträger“ in einer bereits bestehenden Tradition unterwegs. Die „Hürdenläufer“ zeichnen sich durch ambitioniertes Streben nach Erweiterung ihres Wirkungskreises aus.

Pfadfinder

Vor sechs Jahren suchte die Seniorenvertretung der Stadt Magdeburg nach Möglichkeiten, sich stärker an der Kommunalpolitik zu beteiligen. Eine im Rahmen einer Impulswoche gebildete Arbeitsgruppe widmete sich dem Zusammenwirken von Jung und Alt. Der Impuls zeigte Wirkung. Seniorenvertretung und Altenhilfe vereinbarten eine Kooperation. Vereine, Verbände, die Fachhochschule für Sozialwesen und kommunale Einrichtungen wurden informiert und zur Mitarbeit aufgefordert. Die Reaktionen waren positiv und kurze Zeit darauf fand man sich im sozio-kulturellen Zentrum „Volksbad Buchau“ zusammen, um Ziele und Aufgabenstellungen zu beraten und festzulegen.

In einem etwa 1-jährigen Prozess wurden Ideen für generationsübergreifende Projekte entwickelt und weitere Kontakte angebahnt. Aus dem Pilotprojekt „Stadtführung“, das Jugendliche an die Orte der Kindheit und Jugend älterer Menschen und Ältere zu Treffpunkten und „Szenen“ der Jugend heute führte, entstanden zahlreiche neue Ansätze (Lese- und Theatergruppen, Jugend-/Alterskultur, Stadtgeschichte und Stadtfeste, Lernarrangements). Für die Begleitung der vor allem chinesischen Studenten und deren patenschaftliche Aufnahme in Magdeburger Familien, gab es im Jahr 2004 den Bürgerpreis der Initiative „für mich, für uns, für alle“. Unter 650 Einsendungen errang die Gruppe den 2. Platz in der Kategorie „Projekte“.

„Die Jury hat das Projekt nominiert, weil es auf eine innovative Art und Weise zu einem Dialog der Generationen beiträgt, universitäre Strukturen einbindet und ein entschiedenes und öffentliches Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit setzt.“¹⁶

Rucksackträger

Vor einigen Jahren, als in Deutschland die ersten Patenschaftsprojekte entstanden, gab es dazu kaum eine eigene Traditionslinie. So boten sich Projektpartner und Vorbilder aus dem Ausland an, die einen längeren Erfahrungsvorlauf mitbrachten. Auch im Falle des Befriending-Ansatzes biffy¹⁷ („big friends for youngsters“ oder Große Freunde für kleine Leute), einem gemeinsam von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und dem IT-Konzern NOKIA (anschub-) finanzierten Projekt, war dies der Fall.

¹⁶ www.buerger-engagement.de/2_buergerpreis/wettbewerb_2004/nominierte_2004/projekt03.php

¹⁷ <http://www.biffy-berlin.de>

Nach dem Vorbild des amerikanischen Verbands Big Brothers Big Sisters International¹⁸ erhielten acht Agenturen aus fünf Bundesländern eine Fortbildung, um in ihrem jeweiligen Umfeld Patenschaftsagenturen zu entwickeln.

Vorteil solcher Orientierung ist es, dass strukturelle Fragen, Probleme der Organisation oder Beratung bei Auftreten relativ zügig Beantwortung finden. Von Nachteil kann sein, dass die „Großen Brüder“ eigensinnig (um nicht zu sagen „eifersüchtig“) darauf achten, dass keine Abweichungen vom vorgegebenen Konzept auftreten.

Biffy hat sich schließlich in einem mehrjährigen Emanzipationsprozess eine eigene Struktur erarbeitet (Vereinsgründung) und Wege der Finanzierung jenseits der Anschubphase gefunden.

Hürdenläufer

Ein eindrucksvolles Beispiel für die Umsetzung und das Wachstum einer Projektidee ist SIS – Seniorpartner in School¹⁹. Ausgangspunkt waren die Not und Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen, eine reduzierte Kommunikation zwischen den Generationen der Großeltern und Enkel und die langjährige Erfahrung der Gründerin als Bundeselternsprecherin.

Die Idee war, Streitschlichter oder Mediatorinnen in Schulen einzubinden, die Kindern und Jugendlichen bei der Bewältigung ihrer Konflikte in Schule, Elternhaus oder Peer Group zur Seite stehen. So entstand ein Konzept, für das ein wissenschaftlicher Mentor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung gewonnen werden konnte. Die Idee wurde einigen Stiftungen vorgetragen, die die Fördermittel für die Qualifizierung der potenziellen Seniorpartner bereit stellten. Dann begann die Werbung (im Apotheker Blättchen).

Gegenwärtig arbeiten 83 Streitschlichter in 14 Berliner Schulen. Das Bundesprogramm „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“ ermöglichte die Streuung der Idee in weitere Bundesländer und mittlerweile hat sich der Verein zum Bundesverband gemauert.

Projektbeispiele

1. Doppeldenker

Das Projekt ist angesiedelt an der Freiwilligen Agentur Bremen und steht in der Tradition einer Lesepatzen-Initiative die mit über 200 beteiligten Pat/inn/en einen enormen Erfolg an 41 Bremer Grundschulen hat.

¹⁸ www.bbbsi.org

¹⁹ www.seniorpartnerinschool.de/

Ausgangspunkt ist in diesem Fall ein Ansatz, der jenseits von stumpfem Auswendiglernen einen neuen Zugang zur Mathematik stiften will. Denn Doppeldenker nähern sich den Rechenaufgaben mit spielerischen Methoden. Sie bieten unterrichtsbegleitende Angebote, in denen sie Mathespiele und kreative Lernmaterialien zum Einsatz bringen. Und, natürlich, bereiten sie selbst sich durch eine intensive Schulung auf ihr Engagement vor. Auf dem Programm der Freiwilligen stehen 6 Veranstaltungen, bevor sie sich für eine Tätigkeit in der Schule entscheiden. Themen sind etwa:

Wie funktioniert Matheunterricht heute?

Wie rechnen Grundschüler?

Darauf folgt eine 3-wöchige Hospitationsphase in Grundschulklassen. Und erst dann kann es richtig los gehen.

„Wenn Kollegen um die 70 Jahre die scheinbar leichten Matheaufgaben eines Zweitklässlers lösen müssen, dann kann das ein schöner Denksport sein“, charakterisiert Frank Mayer, der Projektleiter in Bremen, das Modell.

Das Projekt wurde in diesem Jahr von der Körber Stiftung ausgezeichnet. Nähere Angaben finden Sie im Internet:

<http://www.freiwilligen-agentur-bremen.de/articles/437/doppeldenker-von-der-koerberstiftung-ausgezeichnet/>

und <http://www.koerber-stiftung.de/index.php?id=1350>

2. Jugend mit Wirkung

„Wie funktioniert Jugend mit Wirkung?“

Das Modell ist einfach: Ein Organisationskomitee aus Jugendlichen und Erwachsenen organisiert einmal jährlich einen Jugendmitwirkungstag, an dem Arbeitsgruppen aus Jugendlichen und Erwachsenen gemeinsam konkrete Projekte ausarbeiten. Der Jugendmitwirkungstag ist einfach, wirkungsvoll, erprobt und kostengünstig.

Erster Schritt: Organisationskomitee

Als erster Schritt wird in der Gemeinde ein Organisationskomitee gegründet. Gemeinsam bereiten Jugendliche und Erwachsene im Komitee den Jugendmitwirkungstag vor: Die Jugendlichen setzen die Themen, die Erwachsenen kümmern sich um den Rahmen der Veranstaltung.

Dazu braucht es nicht mehr als ...

- ... die politische Unterstützung der Gemeinde
- ... ein paritätisch zusammengesetztes Komitee
- ... drei bis vier Sitzungen

Zweiter Schritt: Jugendmitwirkungstag

Jede Arbeitsgruppe erarbeitet am Jugendmitwirkungstag ein konkretes Projekt zu dem von den Jugendlichen vorgegebenem Thema. Durch den Dialog zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und dem Einbezug erwachsener EntscheidungsträgerInnen werden keine Luftschlösser gebaut: Es geht um realistische, finanzierbare Projekte.

Dazu braucht es nicht mehr als ...

- ... einen halben Tag
- ... die Unterstützung der Bevölkerung
- ... Räumlichkeiten und Verpflegung

Dritter Schritt: Projektgruppen

Nach dem Jugendmitwirkungstag gehen die ausgearbeiteten Projekte ans Organisationskomitee zurück. Es sorgt dafür, dass die Projektgruppen initiiert werden – was in der Regel am Jugendmitwirkungstag bereits geschehen ist.

Was spricht für Jugend mit Wirkung?

Integration

Jugendliche verschiedenster Herkunft, beiderlei Geschlechts, unterschiedlichen Alters und differenter Bildung werden mit Jugend Mit Wirkung in Prozesse und Entscheidungen im Gemeinwesen miteinbezogen und befähigt Veränderungen mitzutragen. Durch Ermutigung und Bevollmächtigung können Aufgaben und Verantwortung in Bezug auf Entscheidungen, die die Jugendlichen direkt betreffen, übernommen werden.

Nachhaltigkeit

Grundsätzlich gilt: Wer sich mit seiner Umgebung identifizieren kann, schädigt sie nicht. Aber nur wer mitbestimmen kann, identifiziert sich mit dem Gemeinwesen. Konkret: Die Jugendlichen bauen zum Beispiel eine Halfpipe – und tragen danach auch Sorge dazu.“

(Aus dem Internetauftritt der Schweizer Einrichtung, <http://www.infoklick.ch/schweiz/>)

3. Mentoring

Übergänge im Lebenslauf eignen sich besonders gut für (gemeinsame) Lernprozesse. Das ist eine Erfahrung, die sich an vielen Beispielen und Projektinitiativen dokumentieren lässt. Ältere engagieren sich in der Phase der Nachberuflichkeit in Kitas und Schulen, und erleichtern den Kindern gleichzeitig deren Übergänge vom Elternhaus in diese für sie neuen öffentlichen Räume. Besonders bei Patenschaften am Übergang Schule/Beruf (Mentoring) spielen sie als Wegbegleiter und Türöffner eine zentrale Rolle.

Viele Mentoring-Projekte förderten im Verlauf ihrer Arbeit die Erkenntnis zutage, dass es nicht damit getan ist, Jugendlichen in der letzten Schulphase beizustehen, sondern es ist viel früher anzusetzen.

Die Weinheimer Bildungskette ist so ein erster Versuch, die Entwicklungslinien und -leistungen von Kindern bewusster wahrzunehmen, ihre Talente und Stärken zu erkennen und besonders an den Übergängen darauf zu achten, dass das Wissen darum nicht verloren geht.²⁰

²⁰ <http://www.integrationcentral.de/>

Die Freudenberg Stiftung²¹ wirbt mit ihrer Idee der lokalen Verantwortungsgemeinschaften schon seit einigen Jahren dafür, die Begleitung von Kindern und Jugendlichen stärker als gemeinschaftliche, kommunale Aufgabe zu betrachten und umzusetzen. Vielleicht kennen sie den Satz: „Es braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen“. Es braucht dazu künftig auch die ganze Kommune.²²

4. Dialog der Generationen in Magdeburg

vgl. die Beschreibung des Projektes als Prototyp der „Pfadfinder“ (S. 6 dieses Textes)

5. Klima und Umwelt

Eines der wichtigen Anliegen junger Menschen (und zunehmend auch der älteren Generation) ist ihr Engagement für Umwelt- und Klimaschutz. Die Szenen und Milieus der Aktivisten finden jedoch noch eher selten zueinander. Ich erinnere mich eines Satzes, den ein Greenpeace Mitglied der Gruppe 50+ in der Anfangsphase unseres Netzwerks über die Zusammenarbeit mit den GreenTeams (der etwa 12-15 Jährigen) äußerte: „Der einzige Anlass unserer Kommunikation ist der Streit um die zeitliche Nutzung des Raums, den wir uns für die Arbeit teilen müssen.“

Aber es gibt inzwischen einige Anzeichen, dass es auch in diesem Feld zu mehr Austausch kommt. Ich will drei Beispiele erwähnen:

Das Generationennetzwerk Umwelt, von 2003-2005 gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, hat damals erste Brücken geschlagen. Eine der Partnereinrichtungen, das Ökologische Schullandheim und Bildungszentrum Licherode, hat ein Umwelt-Training konzipiert, das ältere Menschen in Kitas und Schulen anbietet.²³

Auch ein aktuelles Programm der BAGSO²⁴ ist hier zu nennen. Am 27. Oktober fand die Fachtagung „Nach uns die Sintflut? Klimaschutz als Engagementfeld für Ältere“ in Bonn mit etwa 140 Teilnehmern statt.

Hier wurden die Ergebnisse des Programms „Gemeinsam für den Klimaschutz“ präsentiert und Leuchtturmprojekte vorgestellt. Es ging um die Profilierung wichtiger zielgruppenspezifischer Fragestellungen und einen Ausblick auf mögliche zukünftige Themenstellungen zum Klimaschutz aus Sicht der BAGSO und ihrer Projektpartner.

In diesen Zusammenhang gehört auch die vorsichtige Annäherung zwischen der Bundesarbeitsgemeinschaft und dem Deutschen Bundesjugendring. In „Jugendpolitik“, der Fachzeitschrift des DBJR, veröffentlichten Vertreter/innen beider Organisationen einige Gedanken zu möglichen gemeinsamen Aktivitäten. Dr. Guido Klumpp, Geschäftsführer der BAGSO, verwies etwa auf die Leipziger Erklärung der BAGSO, in der sich die Mitgliedsorganisationen zum Grundsatz der Nachhaltigkeit bekennen. Ein Thema, das sich im Blick auf „Generationengerechtigkeit“ als gemeinsames Handlungsfeld geradezu anbietet.

Und, nicht zuletzt, ist der Klimawandel natürlich auch ein Zukunftsthema für die Kommunen.

²¹ <http://www.weinheimer-initiative.de/>

²² <http://jugendmentoring.wordpress.com/>

²³ <http://www.schullandheim-licherode.de/grundinformationen.html>

²⁴ <http://www.bagso.de/klimaschutz.html>

Eindrucksvolle Beispiele von Reaktionsweisen auf diese Jahrhundert-Herausforderung finden Sie z.B. unter <http://www.arnsberg.de/klima/index.php> oder <http://www.kuk-nds.de/>.²⁵

6. Zeitzeugenarbeit

Ein weites Feld für den Generationendialog bietet die Zeitzeugenarbeit. Ein eindrucksvolles Beispiel, das ich Ihnen mitgebracht habe, ist das Projekt „Feuerzeugen“²⁶. Die Neuköllner Fritz-Karsen-Schule und die Berliner Zeitzeugenbörse haben sich dazu (unter Leitung des Performancekünstlers Kain Karawahn) zusammengefunden.

Auf den ersten Blick handelt es sich um einen Film über die Erfahrungen von Kriegskindern. Doch der gewählte Ansatz rückt das Thema „Feuer“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit und dabei neben schmerzlichen Erinnerungen auch Entwicklungsprozesse, die im Umgang mit Feuer erlebt wurden. Fluchtwege aus brennenden Städten münden in Lebenswege.

Das Besondere an diesem Dokument ist, dass die Jugendlichen, als eigentliche Macher/innen der Interviews und Szenen, fast nicht in Erscheinung treten. Sie stellen ihr Tun, das sich durch behutsamen Einsatz der Filmtechnik und eine vorausgehende Interview-Schulung auszeichnet, ganz in den Dienst der Sache. Dabei entsteht, obwohl die Schüler/innen sich nicht direkt zu Wort melden, ein „Dialog“ im besten Sinne.

Sie schaffen einen geschützten Raum und Rahmen, der es ermöglicht, mindestens drei Generationen zu beherbergen: sich selbst, die Zeitzeug/innen und die Kinder, die diese einst gewesen sind und deren Lebenswelt wieder gegenwärtig wird. Adressaten der Geschichten sind die Schülerinnen und Schüler. Und so vereinen sich in diesem Film Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.²⁷

Förderliche Rahmenbedingungen

Zum Ende auch ein Wort über die Rahmenbedingungen, die ich Ihnen am Beispiel kleinerer Gemeinden etwas näher bringen möchte. Dazu gehört zunächst eine Erfahrung, die ich, gemeinsam mit einer Gruppe von Schweizer Kolleg/inn/en, vor einigen Jahren in Österreich machen durfte:

2005 waren wir eingeladen vom Salzburger Bildungswerk, das uns bekannt machte mit einem Dorfentwicklungs-Programm, den sogenannten Generationendörfern. Hier ist es gelungen, durch kluge Beteiligungsformen, originelle Ideen und eine sensible Begleitung der Kommunikationsprozesse, eine Art euphorischer Aufbruchstimmung zu erzeugen, die das dörfliche Leben enorm beeinflusst hat.

Wir besuchten ein Heimatmuseum, das Schulkindern einen Blick in die Kindheit ihrer Großeltern ermöglichte und wesentliches zur dörflichen Identitätsbestimmung beitrug. Ein stolzer Bürgermeister führte uns durch Sportanlagen, die den Bedürfnissen aller Generationen angepasst waren und die Kindertagesstätte überraschte mit einem generationsverbindenden Nutzungs-Konzept für ihren Kräutergarten.

Genossenschaftlich organisierte Einkaufszentren boten wichtige Güter des täglichen Bedarfs, die andernorts nur durch lange Autofahrten zu erlangen gewesen wären. Ambulante Dienste und Kinderbetreuung ermöglichten eine familiennahe Unterstützung und Pflege vor Ort und

²⁵ Programmatisches dazu sagte u.a. Klaus Leggewie:
http://www.essen.de/deutsch/rathaus/aemter/ordner_0116/Downloads/200905_broschuere_200_Jahre_komm_Selbstverwaltungs.pdf

²⁶ http://www.zeitzeugenboerse.de/pdf/zzb_10/zzb_brief_1004.pdf

²⁷ <http://www.mitfeuerspielen.de/schulprojekte-Feuerzeugen-fritz-karsenschule.html>

verhinderten kostspielige und unerwünschte Heim- oder Krankenhausaufenthalte. Die *Kirchen* organisierten zu Weihnachten einen begehbaren Adventskalender, der in die Fenster und Wohnstuben der Familien des Dorfes führte – und man bemühte sich ganz allgemein um ein achtsameres Miteinander, das alle einzubeziehen trachtete.

Das war eine Art Initiation in die Idee und Umsetzung eines kommunalen Mehrgenerationenkonzeptes. In Deutschland gibt es dafür mittlerweile nicht nur ein wachsendes Interesse, sondern auch bereits sehr tatkräftige Bürger/innen und Bürgermeister/innen, die sich dem annehmen und es mit Tatkraft und Kreativität zu realisieren suchen.

Gemeinden, die ich Ihnen zur weiteren Recherche anempfehlen möchte, sind etwa Arnsberg²⁸, Altena²⁹, (nicht weit entfernt) der Landkreis Offenbach³⁰ und Gelnhausen...

Wie fangen wir an?

Zusammenfassend will ich noch einmal auf einige Schritte verweisen, die Sie bedenken sollten. Zentral ist in jedem Falle, noch bevor es praktisch wird, eine **Situationsanalyse**. Lore Miedaner hat dazu ein nach wie vor sehr nützliches Buch verfasst, das alle Dimensionen auflistet und erläutert (siehe Literaturliste).

Sie sollten in Ihrer Einrichtung, in Ihrem Umfeld **alle Beteiligten befragen** und sich darüber im Klaren sein, dass Generationenprojekte vom ganzen Team gewollt sein müssen.

Suchen Sie sich Partner. Eine der Stärken generationsverbindender Projekte ist ihre Offenheit und Anschlussfähigkeit für Kooperationen. Informationen und Anregungen bietet Ihnen unsere Datenbank³¹, Freiwilligenagenturen oder Seniorenbüros in Ihrer Nähe, Anlaufstellen für Bürgerschaftliches Engagement, etc.

Lassen sie die eingebundenen **Generationengruppen** zunächst für sich selbst klären, wie sie sich einen gemeinsamen Ansatz vorstellen, welche Erwartungen oder Befürchtungen sie damit verbinden. Ansprechpartner für eine kollegiale Beratung vermitteln wir Ihnen gern.

Vertrauen Sie dem Prozess. Hindernisse sind auch Chancen, den Umgang mit ihnen zu erlernen...

Laden Sie sich die Erwachsenenbildung ein. Zahlreiche Einrichtungen sind offen für beratende Gespräche oder Ressourcen, die gemeinsam genutzt werden könnten.³²

Danke für Ihre Aufmerksamkeit !

²⁸ <http://www.arnsberg.de/demografischer-wandel/index.php> und

<http://www.lokalkompass.de/arnsberg/themen/party+suchmaschinen.html>

²⁹ <http://www.altena.de/Generationenprojekte.896.0.html>

³⁰ <http://www.kreis-offenbach.de/index.phtml?NavID=1856.226>

³¹ <http://www.generationendialog.de>

³² <http://www.kbe-bonn.de/>; <http://www.die-bonn.de/>; <http://dvv.vhs-bildungsnetz.de/>

Literatur

Lore Miedaner, **Alt und Jung entdeckt sich neu**. Intergenerative Pädagogik mit Kindern und Senioren, Herder Verlag, Freiburg 2001

Senioren als Mentoren für junge Berufseinsteiger, BAGSO (Hrsg.), Bonn 2001

Intergenerative Projekte in NRW - Bestandsaufnahme, Bewertung, Vernetzungs- und Qualifizierungsbedarf; Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. (Hrsg.), Dortmund 2005

Initiative Bündnis gemeinsame Zukunft für Jung und Alt, FGWA (Hrsg.), Hannover 2005

Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Vorgelegt von TNS Infratest Sozialforschung, München 2005

Link zu aktuellen Freiwilligensurveys:

<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/engagementpolitik,did=121872.html>

SeniorTrainerinnen und seniorKompetenzteams, ISAB (Hrsg.), Köln 2007

Eva-Maria Antz, Julia Franz, Norbert Frieters, Annette Scheunpflug, **Generationen lernen gemeinsam**, Methoden für die intergenerationelle Bildungsarbeit; W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009

Lernort Gemeinde, Ein neues Format der Erwachsenenbildung; Annette Mörchen, Markus Tolksdorf (Hrsg.), W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009

Beate Ramm, **Das Tandem-Prinzip**, Mentoring für Kinder und Jugendliche, edition Körper-Stiftung, Hamburg 2009

Generationenbeziehungen, Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik; Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.), Bern 2010